

WIRTSCHAFT



Zum Ersten, zum Zweiten und zum Dritten: Wie viel würde wohl für dieses Haus geboten?

ALTERNATIVE WIRTSCHAFTSSYSTEME Vierzehn Jahre sind seit der Implosion der kommunistischen Staaten vergangen. Wars das mit Alternativen? Hier ein Modell, das noch konsequenter auf Markt setzt als die gegenwärtige Wirtschaftsordnung. VON MARC BADERTSCHER

Versteigert die Welt

Im Anfang war die Tat: Vier Pflöcke einrammen, etwas Schnur um die abgesteckte Fläche spannen, fertig. So kam man früher zu Grundeigentum, per Aneignung, und so ist es in unserem Wirtschaftssystem noch heute.

Jürg Inniger ist Werbetexter und Wirtschaftsphilosoph. Die eine Leidenschaft ist bezahlt, die andere nicht. Als er zum Interview im Restaurant erscheint, trägt er links einen Regenschirm, rechts eine Laptoptasche, wirkt wach, lebendig.

«Unser gegenwärtiges Wirtschaftssystem hat zwei grosse Nachteile. Erstens müssen die Ländereien und Böden verteidigt werden, weil die Aufteilung meist mit Gewalt durchgesetzt wurde und bis heute willkürlich ist. Zweitens ist den meisten Menschen der Zugang zu Boden und Ressourcen erschwert bis versperrt.» Für jede Art von Arbeit und Wohnen brauche es Boden, auch in der Dienstleistungsgesellschaft. Inniger hebt den Kopf. «Die Frage ist doch, wem die Welt eigentlich gehört.»

Ursprünglich war Inniger Lehrer, später habe er für Zeitungen gearbeitet. Schlüsselerlebnis sei ein Auftrag gewesen, über Arbeitslose zu schreiben. Von da an habe er sich für Wirtschaftszusammenhänge zu interessieren begonnen.

Den Pot füllen

Inniger lehnt das Aneignungsprinzip ab und schlägt ein anderes Konzept vor: Was die Menschen nicht selber geschaffen haben, gehört allen gleich. Zum Beispiel eben Boden und Ressourcen. Inniger spricht oft von Schöpfungsleistungen. «Damit man nie vergisst, dass es dabei nicht um Menschenleistungen geht wie bei Produkten oder Dienstleistungen.»

«Ein Wirtschaftssystem sollte auf schlüssige Art und Weise bestimmte

Dinge bestimmten Menschen zuordnen. Dazu gehört eben auch, die Schöpfungsleistungen allen Menschen gleichermassen zugänglich zu machen, weil logischerweise kein Mensch mehr Schöpfungsleistungen erzeugt hat als andere.» Es gelte also, ein Wirtschaftssystem zu finden, das die gleichberechtigten Ansprüche auf Boden wirklich bediene.

Gegenüber vom Restaurant liegt eine ungenutzte Parzelle, daneben stehen ein mehrstöckiges Haus und zwei Kräne, Bauarbeiter gehen herum. Anspruch auf Boden für alle. Wie ist das umsetzbar?

«Es braucht lediglich ein Versteigerungssystem», sagt Inniger. Sein Vorschlag: Grundstücke werden an den Meistbietenden vergeben. Der auf diese Art zustande gekommene Preis ist eine Art Pachtbetrag und ist zum Beispiel monatlich zu entrichten. Der Erlös wird unter allen Menschen gleich verteilt. So kommen alle zum nötigen «Spielgeld», um selber ein Grundstück zu ersteigern. An Versteigerungen teilnehmen? Das klingt abenteuerlich. Inniger sagt: «Das Problem ist, dass wir uns gedanklich nur schwer vom jetzt existierenden System lösen können.»

Konkret: Nehmen wir eine kleine Gemeinde mit drei EinwohnerInnen, die ein Grundstück brauchen. Zwei Personen bieten um eine besonders schöne Parzelle. Der Preis steigt, eine erhält den Zuschlag bei – sagen wir – 2000 Franken. Das Geld fliesst monatlich in den Pot. Die unterlegene Person ersteigert sich im Kampf mit der dritten Boden für 1000 Franken, die dritte bezahlt für ihre Parzelle praktisch nichts. Im Pot sind nun rund 3000 Franken, die verteilt werden. Die durchschnittliche Nutzung in dieser Gemeinde beträgt also 1000 Franken, und alle kriegen genau diesen Teil raus.

So weit, so gut. Ein Problem bleibt. In der Praxis sind die meisten Grundstücke bebaut mit Immobilien. Das sind indessen keine Schöpfungsleistungen, und Anspruch darauf haben diejenigen, die sie erschaffen oder erworben haben. Was passiert nun, wenn der Boden darunter versteigert wird und den Besitzer wechselt? «Ich bin der Meinung, dass die Grundstücke zusammen mit den Immobilien herausgefordert werden sollen», sagt Inniger. «Das wirkt vielleicht im ersten Moment erschreckend, weil momentane Nutzer überboten werden können.» Stimmt. Doch zunächst die Spielregeln.

Ein Volk von Bietern

Die Leute bieten nicht für Grundstücke und Immobilien separat, sondern für beides zusammen. Der Versteigerungspreis geht vollumfänglich an den vorherigen Besitzer der Liegenschaft. Zudem wird von diesem Preis die Entschädigung für die Schöpfungsleistung Boden abgeleitet, ein bestimmter Prozentsatz. Dieser Betrag wird dann vom neuen Hausbesitzer und Grundstücksnutzer quasi als Pacht alle Monate fällig und danach wie gehabt an alle verteilt.

Und was heisst das für alle jene, die am lieb gewordenen Zuhause festhalten möchten? «Für bisherige Besitzer, die gerne bleiben wollen, ist nicht der gesamte Versteigerungspreis die kritische Grösse», sagt Inniger. Denn dieses Geld gehe ja an sie als bisherige Besitzer. Entscheidend werde sein, ob sie die monatliche Schöpfungsleistungsabgabe bezahlen wollen und können, die bei höherem Versteigerungspreis ebenfalls steige.

Also wird sich auch mit diesem System die schönen Plätze schnappen, wer reich ist? Da braucht Inniger keinen langen Anlauf: «Wer mehr Geld hat,

zum Beispiel ein Popstar, der mit seiner Musik viele CDs verkauft, kann Schöpfungsleistungen auch überdurchschnittlich nutzen. Aber der Clou der Sache ist: Die andern werden dafür entschädigt.» Verkäufe sich die Musik einmal nicht mehr oder sei das Geld verjubelt, wird sich der Popstar wieder mit einer durchschnittlichen Wohnlage begnügen müssen. Wer dagegen unterdurchschnittlich von Schöpfungsleistungen profitiere, habe dafür mehr Geld für anderes zur Verfügung oder könne später einmal höher mitbieten.

Inniger ist heute selber Stockwerkeigentümer. Er schätzt, ihm selber würde das Versteigerungsmodell materiell nichts bringen. Bevor er in die Werbebranche gewechselt hatte, arbeitete er eine Zeit lang in Kinderheimen und bei Obdachlosenprojekten in England, Frankreich und Amerika. Zwei Jahre war er unterwegs. Stösst das Versteige-

BODENRECHTSREFORM

Die letzte grosse Bodenrechtsdebatte in der Schweiz fand in den achtziger Jahren statt. Die Stadt-Land-Initiative verlangte damals eine grundlegende Reform mit Übergang zum Nutzungseigentum innerer einer Generation. Dadurch sollte der Bodenspekulation die Grundlage entzogen werden. Diese Initiative hätte weitreichende Folgen auf Wohnungsmarkt, Landwirtschaft, Siedlungsentwicklung und Anlageverhalten der Pensionskassen gehabt.

1988 gelangte der Vorschlag zur Abstimmung. Alle Kantone und 69 Prozent der Abstimmenden lehnten die Initiative ab, die von den GegnerInnen als Angriff auf Privateigentum und Gesellschaftsordnung bezeichnet worden war. *juw*

rungskonzept an geografische Grenzen? «Nein», sagt Inniger. «Was im Modell in einer Gemeinde funktioniert, soll auch mit sechs Milliarden Menschen möglich sein – eine einzige grosse Versteigerungsgemeinschaft. Natürlich sind zum Beispiel die Systeme für die soziale Absicherung noch nicht dafür eingerichtet, dass sich alle Menschen frei bewegen können. Aber das kann noch werden, wegen der Globalisierung muss das sowieso irgendwann geschehen.»

Neues Betriebssystem

Was Inniger vorschwebt, ist ein Markt für gleichberechtigte Ansprüche. Die heutige Marktform stimme nur für produzierte Güter und Dienstleistungen. Der Ertrag daraus soll dem Einzelnen auch weiterhin alleine zustehen, abgesehen von Steuern und Sozialabgaben. Die Neuerung betreffe nur Schöpfungsleistungen.

Das tönt alles ziemlich aufregend. Aber liessen sich nicht innerhalb des bestehenden Systems mit einer guten Steuergesetzgebung ähnliche Resultate erzielen? Schöpfungsleistungsabgaben sind doch einer Steuer ähnlich?

«Mit dem entscheidenden Unterschied, dass das Geld direkt zu den einzelnen Menschen kommt», sagt Inniger. Das ist wichtig, damit alle selber für ihre Lieblingsgrundstücke bieten können. Zudem: Über Grundstücksteuern lässt sich höchstens das ausgleichen, was den Ausgeschlossenen direkt entgeht.

Innigers Handy läutet, er verschiebt den nächsten Termin nach hinten, sagt dann: «Nein, heute kann man nur herumdoktern und Symptombekämpfung betreiben. Mit einem Markt für gleichberechtigte Ansprüche würde ein Systemfehler von Grund auf behoben.» Er denke, es wäre wie ein besseres Betriebssystem. Was er denn auf den Werbeprospekt dafür schreiben würde?

Inniger setzt an, bricht wieder ab, lässt das Handy in der Tasche seines Jacketts verschwinden und sagt: «Einen Werbeprospekt schreibt man nicht aus dem Stand.» Aber einige Stichworte könne er liefern. Hier sind sie: → Schlüssigkeit. Die Ansprüche auf Schöpfungsleistungen werden für alle befriedigt, mit Boden oder Geld. Auch wer auf der Südhalbkugel geboren wird, hat wieder eine faire Chance.

→ Weniger Krieg. Wenn die Territorien und Ressourcen der Erde über den Markt verteilt werden, dann braucht es keine Armeen zu deren Verteidigung mehr.

WIRTSCHAFT

FRIENDLY TAKEOVER VON ALEXANDRA PAPADOPOULOS

→ Sicherheit. Egal, was einem zustösst, ein wertmässiger Durchschnittsteil der Erdfäche steht einem immer zu.
 → Arbeitsmöglichkeiten. Ohne Boden weder Bohnen noch Bytes. Boden ist immer noch die Voraussetzung für Arbeit. (Auch das Büro im 3. Stock kann nicht fliegen.)
 → Keine Korruption. Das System der Versteigerung kommt ohne Funktionäre aus, die besondere Befugnisse haben. Lobbyarbeit wird unnötig.
 → Philosophische Schönheit. Weltweit angewandt, käme das Nutzen von Boden einem Pachten bei der Menschheit gleich.
 Ist Inniger missionarisch? Seine Hände spielen mit den ungebrauchten Zuckerpäckchen auf dem Tisch. «Der Missionar will jemanden zwingend überzeugen», sagt er. «Das will ich nicht.» Der Mensch müsse sich einfach ein Bild von der Situation machen. Wenn die Mehrheit dann finde, Aneignung sei eine gute Sache: «Nun denn.» Aber bislang habe es nie eine Abstimmung gegeben, ob wir ein solches System wollen oder nicht.

Erzschurke
 Inniger hat damit begonnen, eine umfangreiche Website zu seinem Gedankengebäude aufzubauen (www.start-hugo.com). Man kann dort auch darüber abstimmen, ob gleichberechtigte Ansprüche auf Schöpfungsleistungen eine gute Sache wären. Bislang votierte nur eine Person dagegen. «Diese Stimme stammt vom Servicetechniker, der

www.start-hugo.com



Die Website ist als Baustelle bereits online; eine zusammenhängende Fassung von Jürg Inningers Konzept ist für den 1. Juli vorgesehen.

ausprobiert hat, ob die Nein-Schaltfläche auch funktioniert.»
 Und trotzdem reagierten die Leute im Gespräch zunächst zurückhaltend. Dominierend sei die Angst, dass man aus dem eigenen Haus vertrieben werden könnte. «In einem hochtransparenten Markt gibt es keine raschen massiven Verschiebungen. Skipässe steigen pro Saison auch nicht um das Anderthalbfache», sagt Inniger. Und weil die anderen Leute ja ihrerseits nicht alle zwei Wochen in ein anderes Haus umziehen wollten, würde es wohl weniger Bewegungen geben als befürchtet. Zudem: «Hat jemand schon von einem Hausbesitzer gehört, bei dem Bill Gates vorbeigekommen ist und gesagt hat, er biete für das Haus das Doppelte?»

Trotzdem, die Menschen wollen Sicherheit. Bräute es da nicht eine Frist, innerhalb welcher ein Grundstück nicht herausgefordert werden könnte? «Viel leicht, aber darüber soll die Mehrheit der Menschen entscheiden.» Und wenn die Mehrheit eines Tages eine andere Frist wünsche, dann könne sie mittels Abstimmung geändert werden. Wie andere Eckwerte auch. Zum Beispiel der Prozentsatz für die Schöpfungsleistungsabgaben.

Inniger geht es nicht darum, ein fertiges Modell zu verkaufen. Er will zu Ideenarbeit anregen: «Ob man Aneignung nun direkt mit Diebstahl vergleichen will oder nicht – es kann doch nicht sein, dass man nicht ernsthaft nach einer Alternative dazu sucht!» Vereinzelt gebe es in der Schweiz zwar eine ermutigende Gesprächsbereitschaft «hinter den Kulissen.» Aber Vergleichsstudien zu grundlegenden Alternativen habe er bis heute noch keine gesehen.

Vor dem Café wird noch immer gebaut. Welche Reaktionen er denn auf seine Vorschläge erhalte? Inniger lächelt leise. «Auf der einen Seite heisst es: «Gleichberechtigte Ansprüche? Du bist ein Erzkommunist.» Von der andern Seite komme die Verdächtigung: «Alles über den Markt regeln? Du Erzkapitalist!»

«Jetzt ist aber fertig lustig!»

Volksmund

Die Konjunkturprognosen sagen: Es geht wieder aufwärts – aber schlecht. Die herrschende Wirtschaftslage dulde keine Experimente, Bewährtes und Solides werde sich wieder Bahn brechen. Die Medien reden mit uns, als wären alle nichts als elende Suchthäufchen: die Linken Staatsquotenjunkies; auf dem rücksichtslosen Gewinntrip die Unternehmer. Beide sind nun auf Entzug. Da müssen wir gemeinsam durch, heisst es. Wo es um Worte der Mässigung und des Entsa-gens geht, sind sich die Sozialpartner einig. Beide bedienen sich einer ähnlichen Rhetorik.

In ihrem «Reformprogramm für die Schweiz» moralisieren die Ökonomen der Credit Suisse mit den Linken um die Wette. Immerhin sind die Banker jetzt gegen Kartelle. In nur wenigen Monaten werden, wenn sie so weiter-machen, ihre Lippenbekenntnisse beinahe so klingen wie die Forderungen ihrer politischen Feinde. Der Grundtenor: Es wird schwierig, und zwar für alle. Es gibt keine Hoffnung und schon gar keinen Spass, man redet nur noch von Krankenkassen, Altersvorsorge oder anderen Angst einflössenden Sicherheitsvorkehrungen. Die Verhältnisse müssen sich ordnen, regeln, einrenken und normalisieren – was eine ernste Sache sei. Seltsamerweise wird die Forderung nach Entsagung und Verzicht an Einzelne gerichtet, an Bürgerinnen, Rentner, Mieterinnen, Arbeitnehmer und Arbeitgeberinnen. Die Frage aber, wer sich wessen und auf Kosten wessen enthalten soll, bleibt offen.

Das ist nicht die erste Krise. In jeder Krise wird über Werte nachge-

dacht. Es wird behauptet, dass es in Krisen jeweils weniger zu heftigen Reaktionen, mehr zu vernünftelnden Rückbesinnungen komme. In der Schweiz begann der Aufschwung das letzte Mal im Kopf. Zupacken, handeln, arbeiten war die Devise, drollig genug. Aber das hier, das Bedürfnis nach Askese, ist Irrsinn. Unter dem Vorwand der Optimierung des Staatshaushalts werden nichts als Konformität, Konservatismus und Konventionalität gefordert. Die Forderung nach einem Mindestaat tritt vor lauter Werten in den Hintergrund.

Die Sparer behaupten, bei sich zu beginnen, also in den Unternehmen. Sie fangen mit verschärfter Rückbesinnung an. Ein Mitarbeiter einer bekannten Zürcher Kaderselektionsagentur sagte im Radio, dass eine militärische Ausbildung bei Kandidaten für Führungsstellen wieder gefragt sei. Offiziere könnten nämlich, sagte er, schnell und zielorientiert entscheiden. Man kann nur ahnen, was denn einer auf die zackige Art zu entscheiden habe: Welcher Sekretärin soll ich sagen, dass sie Offerten für einen neuen Kaffeeautomaten in der Pausenecke einholen möge? Zum Sparen braucht es nämlich einen Apparat, der Getränke nur noch gegen Münzen ausgibt.

Ein Offizier weiss, dass er vom Feind lernen kann: «Runter mit den Kosten» heisst jetzt «Raum schaffen für einen nachhaltigen Aufbau». Lernen vom Feind. Wer ein echter Truppenführer sein will, kennt auch Kameradschaft: Wer zu spät zur Sitzung kommt, lädt den ganzen Zug zum Feierabendbier ein.

Bei den Managern ist die militärische Diktion bekanntlich schon seit Ewigkeiten im Sprachgebrauch. Alle kennen die «Werbefeldzüge» oder «Angriffe» auf das eine oder andere, meist völlig nichts ahnende Marktsegment. Ein Klassiker ist die Organisation der Unternehmen in Abteilungen, Linien und Stäbe sowie die Trennung zwischen Strategischem und Operativem. Zur Rückbesinnung auf das Militärische kommen jetzt noch die Sparappelle. Dazu gehört offenbar, auf Bewährtes zurückzugreifen und skeptisch zu sein gegenüber Neuem. Und in so geführten Unternehmen sollen Produkte entstehen, die trotz verschärftem Spardenken noch gekauft werden? Was für Produkte denn? Unentbehrliches vielleicht? Werden die Einschränkungsgebote eingehalten, dürfte nur noch den Produkten eine Chance am Markt eingeräumt werden, für die ein garantierter Bedürfnisnachweis erbracht werden kann. Es werden nur noch Dinge produziert, die alle brauchen. Brot, Tuch, Seife und Musketen.

Die Produktvielfalt, die unser Wirtschaftssystem auszeichnet, ist bedroht. Grilamid, das Flaggenschiff der Blocher-Erben-Ems-Chemie, wird aussterben. Niemand benötigt einen Kunststoff mit «thermoplastischen Eigenschaften» und hoher «Schlagzähigkeit». Die Zeiten sind schon hart genug, das Zeug ist Luxus.

Alexandra Papadopoulou ist Managing Director von Wusi Entertainment, Zürich.

REKLAME



Eine Partnerveranstaltung des Weltsozialforums

Widerstand gegen die Globalisierung des Kapitals – für Alternativen von unten

Internationale Konferenz, Workshops, Theater mit Tariq Ali, Lindsey German, David Harvey u.v.a.

Globalisierung der Gewalt: Imperialismus und globale Enteignung

Samstag, 17. Januar 2004

Volkshaus Zürich, Stauffacherstrasse 60, Zürich
www.otherdavos.net (Krippe vorhanden)

Das Andere Davos wird unterstützt durch:

VPOD, GBI, SMUV, Comedia, Solifonds, GSoA, Gesamtschweizerisches Antikriegsbündnis, «Kampagne für Menschenrechte», Vereinigung Schweiz-Kuba, BFS, Grüne Schweiz, SGA Zug, solidaritéS, FemCo, EvB, Focus on the Global South, Amis Suisses du Monde Diplomatique, Forum Social Lémanique... (Stand 5.1.04)

Organisation und Kontakt:

attac Schweiz
schweiz@gattac.org | www.attac.org/schweiz
 Spendenkonto: 17-762066-4

Medienpartnerschaft:

WOZ DIE WOCHENZEITUNG

DER KRIEG IN IRAK, EIN JAHR DANACH

- Teil 1** | 10.00-12.30 Uhr **Amerikanischer vs. europäischer Imperialismus?**
 Mit Sabah Alnasseri (Politologe, Deutschland/Irak); Christoph Görg (wiss. Beirat attac De), David Harvey (Geograph, New York), Christian Zeller (Debatte)
- Teil 2** | 13.30-16.00 Uhr **Eine internationalen Mobilisierung gegen die Besatzung**
 Mit Lindsey German (England); Lars Steinau (Frankreich), Sebastian Zehetmair (Deutschland), Aso Jabbar (Irak) und VertreterInnen der CH-Bewegung.

GEWERKSCHAFTEN UND SOZIALE KÄMPFE IN EUROPA

- Teil 1** | 10.00-12.30 Uhr **Gewerkschaften und soziale Bewegungen in der Schweiz**
 Mit Christine Goll (VPOD); Paul Rechsteiner (SGB), Ba Rimmel (attac), eineR VertreterIn der CGIL (Italien) und des Comité der Sans-Papiers Genf.
- Teil 2** | 13.30-16.00 Uhr **Ein europäischer Aktionstag gegen Sozial- und Rentenabbau**
 Mit Michela Bovolenta (VPOD); Matthias Fritz (dt. Betriebsrat), Esther Jeffers (attac Frankreich), Cécile Pasche (Comedia) und Therese Wüthrich (FemCo).

NEUE SOZIALE BEWEGUNGEN IN SÜDAMERIKA UND DIE MACHT DER MULTIS (Nestlé und Coca Cola)

- Teil 1** | 10.00-12.30 Uhr **Neue soziale Bewegungen in Südamerika**
 Mit Juan Airas (Venezuela), François Chesnais, (wiss. Beirat attac Frankreich), Mario Maestri (Brasilien), Charles-André Udry (Zeitschrift «à l'encontre»).
- Teil 2** | 13.30-16.00 Uhr **Coca Cola, Nestlé und Kampagnenstrategien**
 Info und Erarbeitung von Kampagnenstrategien mit VertreterInnen von Bewegungen, Gewerkschaften, NGOs und Aktionsgruppen.

HÄNDE WEG VOM SERVICE PUBLIC!

- Teil 1** | 10.00-12.30 Uhr **Bildung ist keine Ware: Europas Studierende wehren sich**
 Mit Nico Hirtt (Belgien), David Hachfeld (attac campus De) Michael Gemperle, Sarah Schilliger (attac) sowie VertreterInnen von stud. Widerstandskollektiven.
- Teil 2** | 14.30-16.00 Uhr **Welche Kampagne gegen Privatisierungen?**
 Mit Urs Zuppinger (Lausanne), Ariane Bailat (VPOD), Marco Feistmann (attac/Debatte) und Alessandro Pelizzari (attac) u.a..

Diskussion Aufführung und Blockadeworkshop: 17.00-19.30 Uhr

THEATER UND WIDERSTAND

Mit Stefan Wetzel, Schauspielhaus Zürich; Samuel Schwarz, 400asa; Pawel Wodzinski, Teatr Polski Poznan und Caroline Odoo, Intermittents du spectacle Paris. Öffentliche Probe des Theaters 400asa: Expedition ins Gebirge

Plus: Infos zu den gewaltfreien Blockade-Aktionen gegen das WEF vom 21. Januar 2004. Atelier der Anti-WTO Koordination Bern.

Podiumsdiskussion: 20.00-22.00 Uhr

IMPERIALISMUS IM ZEITALTER DER GLOBALISIERUNG

Mit Tariq Ali (Schriftsteller, Stop the War Coalition, England); Florence Carboni (Brasilien); Lindsey German (Stop the War Coalition, England); David Harvey (Geograph, USA), Gesprächsleitung: Alessandro Pelizzari (attac schweiz)